

Segen der Stunde

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 37

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 15. September 1923

Segen der Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umspinnen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, süße Frucht gewonnen!

Unbewußt in deine Seele
Nimmst du auf den Hauch der Blüten,
Grillensfang und Lerchenlieder,
Daß sie deine Einfalt hüten.

Daß sie deine Pfade segnen
Mit der Erdkraft tiefem Segen,
Heimweh wird dein Erbgut bleiben
Qual und Stab auf allen Wegen.

Heimweh nach der holden Reinheit,
Traum gelebter Kinderzeiten,
Ferneher in all dein Denken
Werden Glockenblumen läuten.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umfangen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, reife Frucht empfangen.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

9

Als er aus seiner Waldeinsamkeit wieder unter die Leute geriet auf der Heimreise, überraschte ihn, was schon in Toronto als dunkles Gerücht aufgetaucht war, nun als bestimmte Tatsache: Es gab Krieg, Krieg der Nordstaaten mit den Sklavenhaltern des Südens. Ueberall fand er große Aufregung der Einwohner, am meisten natürlich in den größeren Städten. Staunton teilte diese Aufregung nicht, obschon die Nachrichten ihn interessierten. Sein Inneres hatte seinen besonderen Krieg, der ihn genugsam in Anspruch nahm. Eins nur rechnete er sich, — hierin wieder ganz der besonnene praktische Yankee, — mit annähernder Sicherheit heraus, daß nämlich dieser Krieg voraussichtlich ihm dienlich sein werde, sein Doppelleben unbeachteter, ungestörter fortzuführen. Wer sollte sich in einer solchen Zeit der entflammten politischen Leidenschaften um die Privatangelegenheiten eines Einzelnen stark kümmern? Und fand er im Kriege nicht gerade den besten Vorwand, wenigstens unerfahrenen Frauen gegenüber, unter allerlei Angaben, die sich auf die durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen der Geschäftspraxis bezogen, je nach der Neigung seines Herzens in die Waldeinsamkeit zu Grace zu eilen oder zu Georgine zurückzukehren? Besonders glücklich machte ihn auch der Gedanke, daß sich die Woge des Krieges jedenfalls nicht in die stille Wildnis hinter Toronto wälzen würde. So schien ihm dieses Ereignis ein neuer Beweis, daß das Glück ihm hold sei. Dem so groß war nicht nur Stauntons Eitelkeit, sondern so groß ist die Eitelkeit der

meisten Menschen, daß sie gerne glauben, die schrecklichsten weltgeschichtlichen Ereignisse mit tausendfacher Jammer, den sie über andere bringen, seien eigens von der Vorsehung eingerichtet worden, damit dieser oder jener einzelne desto zufriedener sein Schäfchen ins Trockene bringe. Die Fabeldichter mögen immerhin von der einfältigen Brummfliege erzählen, die sich einbildet, der Postwagen, auf dem sie sitzt, fahre um ihretwillen auf der endlosen Chaussee die stundenlange Fahrt; die Menschen lesen dergleichen, lachen darüber und verfallen immer wieder in die Torheit, sich im Mittelpunkt des Weltgetriebes zu glauben.

Ohne Unfall erreichte Staunton New York und stand plötzlich vor seinem Weibe. Wer nun glauben sollte, er sei mit Befangenheit seiner rechtmäßigen Gemahlin entgegengetreten, würde vermuten, daß sich ihm das Wesen dieses eigentümlichen Charakters noch nicht ganz erschlossen habe. Staunton war unbefangen und das bloß, weil die Zärtlichkeit, mit der er Georgine ans Herz zog, keine Gespielte, gekünstelte war, sondern weil er augenblicklich so fühlte, wie er handelte. Wie schön sie ihm wieder vorkam! Ihre vornehme Gestalt, ihre edle Haltung, die feine geistige Blässe ihres Antlitzes, die dunkelschwarzen Haare — das alles nahm ihn aufs neue gefangen und dieses Wiedersehen erinnerte ihn an jenen Augenblick in New Orleans, da er zum ersten Male sie gesehen. Wie sie ihm damals so rasch ihr Vertrauen geschenkt hatte, gewonnen von dem herzlichen Ton seiner Rede, das stand wieder vor ihm